Der Knabe Elis

Autor(en): **Fritsche, Herbert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **12 (1944)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-569649

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Trakls ist ganz davon durchtränkt, und sie läßt gerade durch die Verwandtschaft ihrer ersten Epoche mit dem letzten Hölderlin eine genauere Bestimmung ihrer Lage zu. — — —

Wenn wir bei Trakl sehen, daß nur die Gedichte der ersten Periode den Reim aufweisen, und zwar überwiegend eben den einfachen, um nicht zu sagen den einfältigen Reim, während später die reimlose Strophe sich durchsetzt und ein kaum noch der Strophenteilung bedürftiger freier Rhythmus, ja sogar das Prosagedicht, und wenn wir den gleichen Vorgang erlöschender Reimlust dann bei dem Gesamtwerk Hölderlins betrachten, auch uns erinnern, daß in der Spätzeit etwa Georges und Rilkes ebenfalls Neigung und bewußter Wille zur Reimlosigkeit herrschen, dann fragen wir uns natürlich, was sich hierin ausspreche und was denn wohl die Wiederkehr des Reimes in Hölderlins Umnachtungszeit zu besagen habe...

Die gesamte Dichtungsweise Trakls zeigt aufs deutlichste ein charakteristisches Formelement geschwächten Willens oder wehrloser Hingabe, ein Sichverströmen der Seele, des Geistes in losen Bilderfolgen und Aneinanderreihungen. „Der blaue Fluß rinnt schön hinunter", das ist, in einer anderen Aussagesphäre als der gegenständlichen und direkten, auch von den Gedichten Trakls selber gesagt (und mehr noch von den strophischen reimlosen als den gereimten, die immerhin noch Vers um Vers den Schritt und das Sichumsehen des Reimes als Halt und Widerstand setzen, während die Strömung des reimlosen Gedichtes — die Kristallbildungen der letzten Epoche ausgenommen — Strophe um Strophe wie Welle um Welle unendlich dahingeht). Die Strömung des Lebens hinunter, todzu, in abendlich-herbstlicher schwer-mütiger Schönheit geht der blaue Fluß der Traklschen Verse....

Emil Barth in dem Gedächtnisband „Georg Trakl"
Werkstatt für Buchdruck und Verlag, Mainz, 1937

Der Knabe Elis

Eine Georg Trakl-Novelle
von Herbert Fritsche *)

I.

Ende März 1914. In einer kleinen Friedenauer Kneipe sitzen die Dichter Paul Zech und Georg Trakl bei einem Glase Slibowitz. Zech, aufgeräumt und kraftvoll, kippt den polnischen Pflaumenschnaps hinter, schüttelt sich und sieht Trakl in das gelbe, zuckende Gesicht. Trakl dämmert vor sich hin. Plötzlich greift er mit schnappender Handbewegung nach seinem Glase, stürzt es hinunter, ruft heiser nach dem Ober und bestellt ein zweites, ein drittes. Dann zu Zech: „Es wird bald gewittern, und zwar ein für alle Male! Wie meinen Sie?" Zech trommelt mit den Fingern auf der Tischkante. „Ganz recht. Es donnert schon. Wenn's dies-

*) Aus der Zeitschrift „Der Eigene".

mal losgeht, wächst nie wieder Gras über Europa. Das wird ein Wetter, verdammt nochmal!" Dann erhebt er sich, legt dem Ober das Geld hin, schlägt Trakl zum Gruß mit der Hand auf die Schulter und geht.

Trakl stützt den Kopf in die Hände. Ein ganzer Kerl, dieser Zech — denkt er. Wer solche Fäuste hat, solche klaren Augen und grollenden Worte, der wird seinen Mann schon stehen. Den zerbricht kein drohender Krieg und kein Weib.

Mich würde ein Krieg auch nicht zerbrechen — denkt er weiter. Mich kann ein Krieg nicht mehr zerbrechen, weil alles, was an mir gesund und aufrecht war, schon dahin ist. Mich schläfert.

Die Gedanken Georg Trakls, des Innsbrucker Medikamentenakzessisten, gehen ein halbes Jahr rückwärts —: August 1913 in Wien. Am Naschmarkt war es, schon wurden die Blätter des Ahorns und der Kastanie so krank und schön, so tizianrot...

Er verlangt neuen Slibowitz, schreit den Kellner an, gestikuliert mit den Händen, seine Nüstern werden weit, seine Augen schauen durch die Wände hindurch ... nach Wien hin, wo er vor sechs Monaten den Knaben mit den runden Augen und den tizianroten Haaren zum ersten Mal gesehen hat, den Knaben, der sein Leben, das schon vordem das Leben eines Unglücklichen war, vollends zerbrach.

Wie Elis damals dahinschritt! Wie ernst er war in so jungen Jahren — und doch zugleich so schalkhaft. Seine hohe Jungenstirn mit den zwei Locken an der Schläfe, die immer an Blut gemahnten — an das Blut des Lebens und des Tiroler Weines, wenn auch ein Hauch des Vergehens, ein Tropfen Tod geheim darein gemischt schien. Ein Knabe, ein oft lachender, dennoch unerklärlich schwermütiger Knabe, ein süß Widerspruchsvoller, ein Freund, ein Erlöser, vom Satan gesandt.

Georg Trakl faltet die Hände, er will beten für das Leben des Geliebten, des Quälenden, qualvoll Gequälten. Dann setzt er sich aufrecht hin, eine wunderbare Ruhe ist auf einmal da, zu seiner Rechten steht der Schatten Hölderlins, zu seiner Linken der Jüngling Rimbaud: Georg Trakl, Oesterreichs größter Dichter, schreibt die Elegie „An den Knaben Elis", das unsterbliche Liebesgedicht — in einer Friedenauer Kneipe, auf einem Bieruntersatz:

„Elis, wenn die Amsel im schwarzen Wald ruft,
Dieses ist dein Untergang.
Deine Lippen trinken die Kühle des blauen Felsenquells."

Als er zu der Stelle kommt:

„Du aber gehst mit weichen Schritten durch die Nacht,
Die voll purpurner Trauben hängt,
Und du regst die Arme schöner im Blau",

stehen seine Augen voller Tränen.

„O, wie lange bist, Elis, du verstorben.
Dein Leib ist eine Hyazinthe,
In die ein Mönch die wächsernen Finger taucht..."

Der Dichter zeichnet stille auf, was ihm in heiliger Schau begegnet. Die Schatten ihm zur Seite lächeln ernst. Der Knabe Elis tritt auf Zehenspitzen vor ihn hin — und ob des glückverklärten Wiedersehens erschrocken, schreibt Georg Trakl voller Ungeduld die letzten Verse des Gedichtes auf:

„Auf deine Schläfen tropft schwarzer Tau,
Das letzte Gold verfallener Sterne."

II.

Am 4. November desselben Jahres stirbt im Garnisonsspital zu Krakau der Medikamentenakzessist mit Leutnantsrang Georg Trakl, nachdem er am Abend vorher eine zu große Dosis Schlafpulver eingenommen hatte. Selbstmord, meldet der Assistenzarzt. Unfall, sagen die Freunde. Mord, verbreitet die Dichterin Else Lasker-Schüler. Sie sagt die Wahrheit.

Viele trauern um den edlen Menschen, den großen Dichter. Die Besten im Lande sind seine Freunde gewesen. Die Besten im Lande sind seine Freunde geblieben bis auf den heutigen Tag. Der Bergarbeiter Mathias Roth, sein treuer Freund und Diener in den letzten Tagen, schluchzt neben seiner Leiche wie ein Kind. Die Dichter schreiben für ihn Grabgesänge, die Freunde widmen seinem Angedenken stille Bücher, in denen der Poet noch einmal aufersteht, die vielen Menschen, denen er sein Lied und Leiden schenkte, sind trost-traurig, weil er schied.

Nur einer weiß von alledem kein Wort und lebt wie früher — schön, verführerisch, voll Widerspruch: sein Liebling, sein Verderben, seine letzte große Leidenschaft, der Knabe Elis.

III.

Der Knabe Elis lebt noch heute. Er ist nicht älter geworden seitdem, und sein Herz ist noch immer kalt und traurig, lächelt immer noch und bleibt so tausendfältig sinnlos-schön.

Er hat noch andere Opfer gefordert seitdem, nicht nur Georg Trakl ging an ihm zu Grunde. Manch einer weiß ein Lied von ihm zu singen — und auch ich suche oft beim Slibowitz Vergessen oder Wiedersehn...

Doch er bleibt unberührt wie je, sein Herz erwärmt kein Lieben, und in dem Rot, dem Tizianrot seiner Schläfenlocken ist nach wie vor das Leben mit dem Tod vermischt als ein magisches Blut.

Viele wußten und wissen ein Lied von ihm zu singen — doch die schönsten und traurigsten Lieder von ihm sang Georg Trakl, der vom Weltkrieg ermordete Dichter:

„Dein blauer Mantel umfing den Sinkenden,
Dein roter Mund besiegelte des Freundes Umnachtung."

„Ein goldener Kahn,
Schaukelt, Elis, dein Herz am einsamen Himmel."

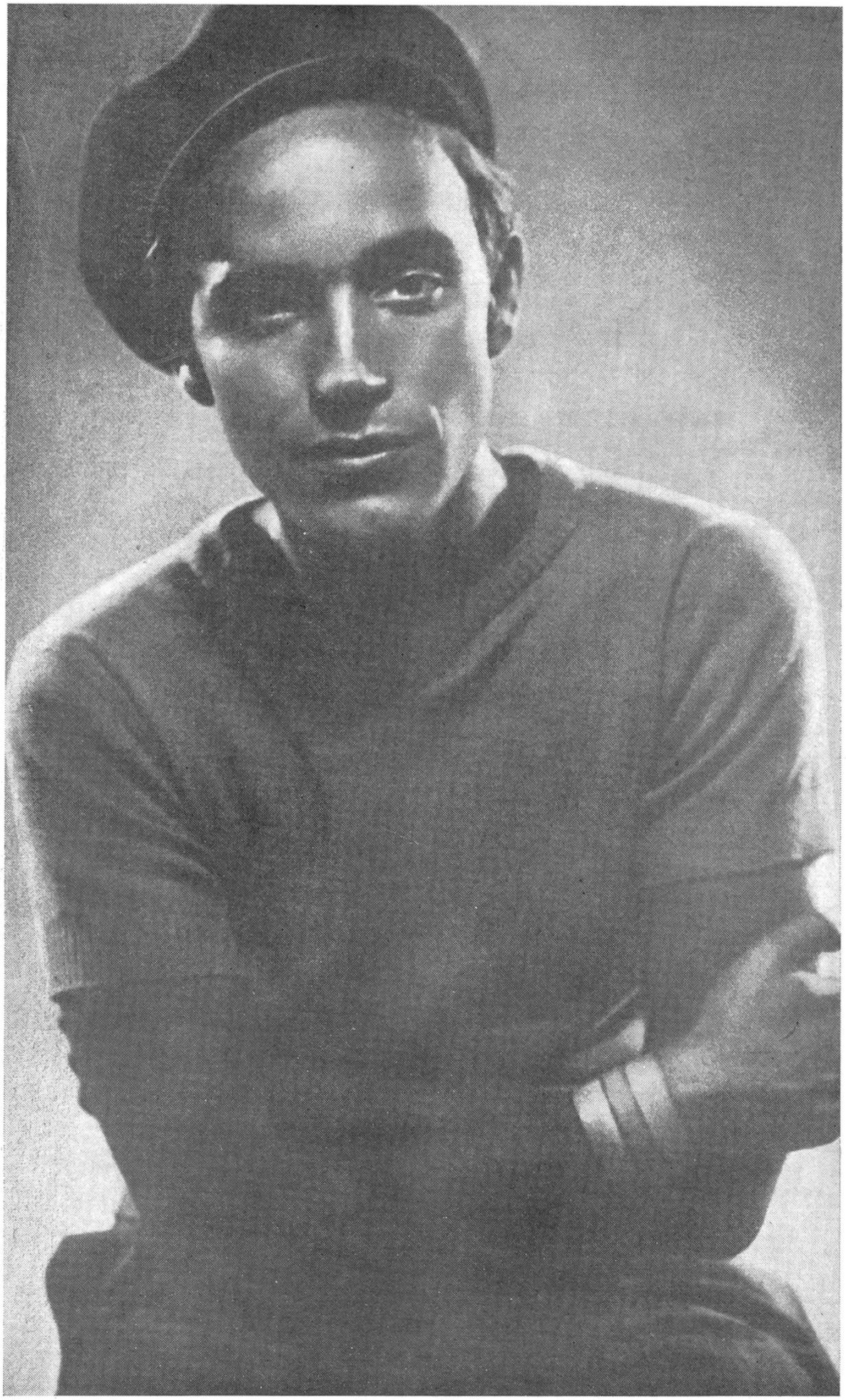

Photo: Willinger